
Biogr.
1275
-4-



Erinnerungen

an

KARL OTFR. MÜLLER.

Von

Dr. *Friedrich Lücke.*



Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1841.

Erinnerungen

an

Karl Otfried Müller.

Von

Dr. *Friedrich Lücke.*

Ἀλλ' οὐ τέθνηκεν οὐδέ περ θανών.
AESCHYLUS.

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1841.

An Jakob und Wilhelm Grimm.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Todtenopfer zollen,
Den abgeknickten Zweig — den blüthenvollen!
UHLAND.

Als kürzlich unser Freund RITTER von Ihnen, lieber JAKOB und WILHELM GRIMM, zurückkehrte, brachte er mir ausser gewohnten herzlichen Grüssen auch den Wunsch von hnen Imit, dass ich geneigt seyn möchte, zu unseres MÜLLER'S Andenken etwas zu schreiben; dem engeren Göttinger Freundeskreise gezieme es vornehmlich, auch öffentlich seine Liebe und Trauer gleichsam durch ein „gestiftetes Bild" zu bezeugen, und da ich unter denen, die hier am längsten und vertrautesten mit MÜLLER gelebt hätten, zu solchen Denkschriften sonst eben nicht unaufgelegt sey, so liege mir auch am nächsten, jene Pflicht zu übernehmen.

Ich weiss nicht, ob ich über diesen Wunsch, als ich ihn zuerst hörte, mehr erschrak oder mich freuete. Ich wüsste nicht, von wem in der Welt ich lieber zu etwas Gutem, wenn ich es kann, aufgefordert seyn möchte, als

von Ihnen. Es wäre mir schon das halbe Gelingen. Alte, treue Liebe in neuen Zeichen erquickt und ermuthigt, und es wäre nicht das erste Mahl, dass Ihr Urtheil mir Lust und Kraft gemacht hätte. Aber, geliebte Freunde, eben noch durch eine höhere Hand tief gebeugt, wie Sie wissen, und fast verschüchtert in meinem Gemüthe über den noch näheren und jüngeren Verlust, fühlte ich bey Ihrer Aufforderung zunächst nur, wie sehr dieser lange Leidenssommer die Schwingen meines Geistes gelähmt hat. Ich wäre sonst vielleicht von selbst darauf gekommen, unserm entschlafenen Freunde ein bescheidenes Denkmahl treuer, dankbarer Liebe zu setzen. So aber musste ich mich begnügen, in einsamen Stunden und engerem Freundesgespräche sein Bild mir gegenwärtig und frisch zu erhalten, soweit nicht das noch frischere und nähere Todesbild der geliebten Tochter des Freundes Bild verdrängte. In solchen Stimmungen erschrickt man fast, wenn man aus der stillen Kammer ins Freye und Öffentliche hinausgerufen wird. Ja, ich will es Ihnen nur sagen, ich dachte recht stark daran, Ihre Aufforderung an Sie zurückzuwenden, dass Sie vor Allen aus Ihrem reichen brüderlichen Doppelschatze von eigenthümlicher deutscher Redekraft und künstlerischem Geiste dem gleich nahen Freunde, dem ehemaligen Hausgenossen, ein Zwillingsdenkmahl setzen möchten. Wen hörte ganz Deutschland über Müller lieber, als die beyden lieben Brüder! Und unser Freund dort unter dem Athenischen Steine in Platons heiligem Raume, von wem möchte er selbst sein Bild für die Nachwelt wohl lieber gezeichnet wünschen, als von Ihnen!

Aber allerdings liegt gerade dem hiesigen Freundeskreise zunächst ob, die fromme Pflicht gegen MÜLLER zu erfüllen, um so mehr, da uns nicht gestattet war, ihm unmittelbar an seinen Grabe die letzte Ehre zu erweisen. Und Sie haben Recht, uns zu erinnern, dass wir nicht zu lange säumen. Der erste Eindruck hat etwas Heiliges, Zartes, was nicht versäumt werden darf. Aber, da eben unser Freund RITTER sich schon zu einer feyerlichen Gedächtnissrede in der Societät der Wissenschaften anschickte, so schien mir der beste Mann aus dem hiesigen Kreise bereits gefordert. Auch bedachte ich, dass dem Theologen bey aller alten Liebschaft mit der Philologie und bey aller Freundschaft für MÜLLER doch schwer gelingen möchte, über den vorzugsweise philologischen Mann Würdiges zu sagen. So hielt ich mich nicht nur für entschuldigt, sondern sogar verpflichtet, Ihrer Aufforderung mich zu weigern. Allein unser philosophischer Freund, Ihren Wunsch vertretend, entgegnete, dass er, der doch so viel später mit MÜLLER näher bekannt geworden sey, und eine ganz andere Art der Aufgabe habe, dem ältern Freunde und einer mehr persönlichen, freyeren Darstellung aus längerer Erinnerung vieles überlassen müsse, was aus einem so reichen, bedeutungsvollen Leben nicht verschwiegen und vergessen werden dürfe, und was auch dem Theologen nicht übel anstehen werde zu sagen. Dieser freundschaftliche Zuspruch und diese Theilung der Arbeit beseitigten meine Bedenklichkeit. Aber, als ich schon anfing mit entstehender Lust mich im Geiste zurechtzusetzen, überfiel mich die bange Furcht, die Arbeit möchte mir, da meine Wunden zu nahe an

zu einander liegen und die eine noch zu frisch und tief ist, zu viel Herzblut auf ein Mahl kosten, und so meine gegenwärtige Gemüthsfarbe allzu sehr an sich ziehen. ERNESTI beginnt seine Denkschrift auf JOH. MATTHIAS GESSNER, den edlen Vorfahren aus Ihrer Familie und MÜLLER'S ersten Vorgänger auf unserer Universität, wozu ihn DAV. RUHNKEN aufgefordert hatte, mit dem Worte: *acerbum dolorem renovare iubes!* Diess trifft mich doppelt, und jeder meiner Schmerzen ist tiefer. Jener wartete, bis der Schmerz, älter und milder geworden, das Schreiben nicht mehr störte. Aber ich meine, gerade der Stachel des Schmerzes hält, je schärfer, die Erinnerung desto wacher, und ich meines Theiles lerne immer mehr die Macht des menschlichen Vergessens fürchten. Auch weiss ich aus Erfahrung, dass das volle Ausdenken und Aussprechen des Schmerzes ihn gleichsam bespricht und sänftigt. Und da ich Sie mir zu nächsten Zeugen und gleichsam Helfern meiner Erinnerungen erbitte, so wird Ihre freundschaftliche Milde und Nachsicht, wenn die Trauerfarbe das Licht der Darstellung hie und da schwächen sollte, mich auch wohl bey dem weiteren Kreise, der vielleicht Lust hat mit zuzuhören, gern vertreten. So sey es denn, nicht ohne Ihre Verantwortung! Ich erzähle Ihnen, was ich von MÜLLER in zwölfjährigem, zuweilen täglichem Zusammenseyn erlebt und beobachtet habe, und will versuchen, Ihnen des Freundes Bild, wie er mir vor der Seele steht, mit der dazugehörigen hiesigen Umgebung, wie man wohl jetzt Bilder hat in ganzer Statur mit Landschaft, örtliche möchte ich sie nennen, zu zeichnen, so gut ich kann.

Als MÜLLER im Jahre 1819, als ein zwey und zwanzigjähriger junger Mann, hieher kam, stand die Georgia Augusta, gerade in der Zeit mehr besucht, als je, wie ein grüner Wald voll alter heiliger Eichen, noch in der Pracht des alten Ruhmes aus der Heynischen Zeit. Aber es begriffen wohl damahls nicht bloss die edlen obersten Pfleger, dass, wenn der heilige Hain grün bleiben solle, neue Anpflanzungen nöthig seyen, die, wenn die Zeit der Erneuerung nach göttlicher Ordnung der Dinge einträte, vollstämmig wären. Ich habe es oft von Auswärtigen rühmen hören, dass über Göttingen bisher bey den Berufungen ein besonderer Glücksstern gewaltet habe. Und in Wahrheit, als wenn des grossen MÜNCHHAUSEN'S glücklicher Genius von seiner Stiftung nicht lassen könnte, traf und rief man meist, selbst in unglücklicher Zeit, glücklich die rechten Leute zur rechten Zeit. Wer aber ist glücklicher zu uns berufen worden, als MÜLLER! Ein glücklich geborener Geist kam er mit dem ganzen Segen, den Gott auf sein Leben gelegt hat, zur rechten Zeit hieher in die neue Pflanzung. Und wie man allerdings sagen muss, was er selbst dankbar anerkannte, dass Göttingen sein Glück gemacht und ihn auf den rechten Leuchter gestellt hat, so hat er wiederum der Universität, der einzigen, an der er als Lehrer gestanden, sein ganzes Glück geschenkt. Mit ihm vernehmlich, — das sagen wir wohl Alle ohne Neid, — fängt in einer Zeit, wo den Unaufmerksamen oder Übelwollenden aus der Ferne hier alles eben nur zu altern schien, das neue Göttingen an, wie man wohl scherzhaft gesagt hat, mitten in dem ehrwürdigen Old England. Es fehlte

damahls hier nicht an jüngern bedeutenden Männern, auch in MÜLLER'S Fach nicht, welche die Zukunft sicherten. Der vortreffliche WELCKER, voll Geist und Leben, war freilich eben fortgegangen, mitten in dem ersten vollen Blühen seines gelehrten Ruhmes. Aber der unvergessliche DISSEN, sein Freund, war geblieben, damahls auch leiblich noch rüstiger, mit seiner innigen Liebe zu allem Idealen, und mit reichem Schatze klassischer Gelehrsamkeit, als Lehrer, anregend und belebend, wie Wenige. Zu diesem, ehe er unheilbar ermattete, kam zur rechten Zeit MÜLLER, der Jüngste unter den Jüngeren, durchaus neu und frisch, mit lauter rüstiger Kraft, und den entschiedensten Anfängen reichster Entwicklung, unter lauten und stillen Weissagungen seines Lehrers BOECKH und Anderer von seinem künftigen Ruhme. Man kann wohl sagen, er hat keine Erwartung getäuscht, und wohl manche weit übertroffen.

MÜLLER hatte, wie es recht ist, von Natur ein kräftiges Selbstgefühl; er wusste, wer er war und was er bedeutete; aber es lag ein edles Maass in seinem Geiste, welches allen Hochmuth und tumultuarischen Trotz der Jugendlichkeit fern hielt. So schloss er sich in natürlicher Bescheidenheit nicht nur an den ihm zunächst stehenden DISSEN, der, zur Freundschaft von Hause aus gestimmt, ihn von Anfang an lieb hatte und behielt, sondern auch an den ehrwürdigen Veteranen seines Faches, und die älteren Collegen überhaupt, ja an das ganze Institut mit zunehmender Achtung und Liebe an, und wuchs in dasselbe leicht und natürlich ein, wie ein aus derselben Wurzel gezogenes, edles Reiss neuer Art.

Dabey aber blieb er seiner eigenthümlichen neuen Art und der unvergänglichen Jugend seines Geistes treu, und obwohl er schnell fortrückte in Amt und Ehren, viel arbeitete und rastlos strebte, so hielt er sich doch gern zu dem Kreise jüngerer Männer, welche damahls, wie fast zu allen Zeiten hier geschah, in dem gelehrt stillen, einförmigen Göttingen, theils als Privatdocenten, theils noch als Studirende, frisch und „resolut" mit einem gewissen noblen, unschuldigen Übermuth der Jugend zusammenlebten, sehr bald von ihnen gesucht und geliebt und als ihr Edelstein gehalten. Das war die Gesellschaft der „Ungründlichen", wie sie sich heiter scherzend dem gründlich ernsthaften Göttingen und ihrem eigenen gründlichen Ernste gegenüber nannten. Junge Männer von den verschiedensten Richtungen und Studien, aus vielerley deutschem Volk, kamen sie zu allgemeinen wissenschaftlichen Besprechungen, poetischen Erheiterungen und geselligen Erholungen in allerley Scherz und Laune zwanglos und arglos zusammen, und bildeten gewissermassen den heiteren Rahmen um das sonst ernste akademische Göttinger Leben. Trügt mich nicht mein Gedächtniss, so gehörten dazu in verschiedenen Zeiten ausser MÜLLER, RIBBENTROP, HEMSEN, KRAUT, HUSCHKE, Graf REISACH, SPITTA in Rostock, HOECK, KRUSE, RÖSTELL, BOPP, ELWERS, SCHMIDTLEIN, HUBER, A. GÖSCHEN, NEUMANN und MÜLLER'S Bruder JULIUS in Halle, wohl alles Leute, denen jene Ungründlichkeit nichts geschadet hat. Unter ihnen, hat man mir erzählt, war unser MÜLLER einer der heitersten und fröhlichsten Gesellen, immer aufgelegt und kein Spielverderber. Wie es aber geht,

solche Kreise haben ihr volles Leben eben im Entstehen und im ersten warmen Zusammenseyn. Die einen gehen weg, neue fügen sich nicht so gut wieder ein, die bleibenden werden je länger je mehr in die amtliche Ernstlichkeit und Gründlichkeit, bald auch in die Ordnung und Stille des eigenen Heerdes hineingezogen, und nach einigen Jahren geht die Gesellschaft auseinander oder in eine andere Art über. Als ich im Jahre 1827 hieherkam, fand ich nur noch die guten Reste der Ungründlichkeit, schon in sedaterer Gestalt und Stimmung, und die heiteren Traditionen derselben in ihren letzten Stunden, aber eine ähnliche Art anregender Geselligkeit aus Berlin und Bonn gewohnt, schloss ich mich an diese Gesellschaft gern an, und habe so noch einen unmittelbaren Eindruck von dem Kreise bekommen, in welchem Müller gleichsam seine Göttinger Professorenjugend verlebte. Aber auch damahls war Müller der belebteste und belebendste unter uns, zu allem edlen Spiel und Lachen, aber auch zu allem Ernst des wissenschaftlichen Gesprächs auf Spatziergängen, fast Sprüngen, über Berg und Thal, und im häuslichen Kreise allezeit wohl aufgelegt. Bald darauf, ich weiss nicht, war es die ernstere, strengere Stimmung in dem natürlichen Fortschritt des Lebens, was uns bewog, genug die deutsche Ungründlichkeit ging schon im ersten Winter meines Hierseyns je länger je mehr ganz in die gründliche Latina über, den geselligen Kreis zur Lesung lateinischer Classiker, den Sie selbst noch gern gekannt haben, ohne ihm anzugehören. In diesem war Müller als Philolog das geborene Haupt, der

Präsident von Rechtswegen, zugleich beständiger Secretair, scherzhaft wohl von unserm Vater GÖSCHEN, der von Anfang an der eigentliche Stamm- und Ordnunghalter darin wurde, unser Tyrann genannt, aber der liebenswürdigste und mildeste, den es geben kann. Immer mit Ernst und Eifer bey der Sache selbst, die Verhandlungen anregend und fördernd, verstand er zugleich den dazugehörigen geselligen Scherz und Witz, den GÖSCHEN'S liebenswürdige Laune nicht leicht ausgehen lies, mitzugeniessen und zu erhöhen durch gründliches, aufrichtiges Lachen und freyes Geistesspiel. Ich habe dabey immer bewundert, mit welcher Geduld, Bescheidenheit und Selbstverleugnung er uns Andere, doch meist lauter philologische Dilettanten, anhörte, niemahls übellaunig durch das bunteste Gerede, und bey der vollgültigsten Auctorität, die wir anerkannten, nie gebieterisch oder rechthaberisch, sondern immer bereit mit uns einzugehen, und wenn ein gutes Wort fiel, oder eine glückliche Conjectur sich hören liess, darauf achtend, und lobend im Protokoll, welches er führte, neidlos seinen Kranz darum mahlte. Es gab in dieser Gesellschaft manche heiter neckende Rede, und im Disputiren schonte man sich gerade nicht. Aber von MÜLLER weiss ich kein unschönes Wort, selbst im lebhaftesten Streit. Man hat mir gesagt, er sey von Hause aus etwas empfindlich gewesen. Wenn das ist, so beherrschte er sich sehr, und war unter uns einer der freyesten von dem Laster des Übelnehmens, wie es BUTTMANN genannt haben soll. Dieser Kreis blieb trotz dem, dass der Tod uns die lieben Freunde HEMSEN und WENDT entriss, und Andere, wie

BLUME, uns durch Berufungen entführt wurden, zehn Jahre lang beständig, und liess sich in seiner guten Laune durch kein klattschiges Gerede über die Plejaden, wie die spatzierengehende Latina wohl genannt wurde, stören. Aber als mit GÖSCHEN seine eigentliche Lust dahingestorben war, erlag auch er der zerstörenden Katastrophe des Jahres 1837, uns Allen um so schmerzhafter, da er für Jeden von uns zu den erquicklichsten hiesigen Lebensverhältnissen gehört hatte. Jetzt freylich, nachdem auch MÜLLER, seine eigentlichste Seele, entschwunden ist, würde er auch ohne das aufgehört haben. Aber das bleibt von ihm, dass er ganz vorzüglich dazu gedient hat, MÜLLER'S ganzes liebenswürdiges Wesen, seinen seltenen Geist und sein edles Herz für seine hiesigen Freunde zur freyesten Mittheilung und Offenbarung zu bringen; und wenn es mir einigermassen gelingt, ein lebendiges Bild von unserm Freunde zu geben, so verdanke ich es am meisten jenem sonnabendlichen Zusammenseyn mit ihm in der Latina, wo er sich über Wissenschaft und Kunst, über die allgemeineren und besonderen Lebensverhältnisse in Freundesgespräch streitend und friedlich, wie es traf, auf das offenste äusserte. So fliesst auch hier meine reichste Erinnerungsquelle über ihn, und Sie werden es schon gestatten müssen, dass ich öfter auf diesen Kreis in meiner Schilderung zurückkomme.

Ich gehe mit meiner Erinnerung wieder in die Zeit zurück, wo ich eben in jenem jüngern Freundeskreise die erste nähere Bekanntschaft mit MÜLLER machte.

Nach einem flüchtigen Sehen in Berlin, als er dort

studierte, traf ich ihn hier zuerst wieder zufällig bey seinem Freunde BOECKH, der hier gerade zum Besuch war. Er war unter meinen hiesigen Collegen fast der Erste, den ich sah, für mich, da ich mich, durch meine lieben Bonner Freunde NÄKE und WELCKER besonders angewiesen, gerade auf ihn sehr gefreut hatte, ein gutes Omen. Als ich dann ihn weiter aufsuchte in jenem Freundeskreise, fand ich mich je länger je mehr von ihm gefesselt. Eine edle, schlanke Gestalt, wie sein Vater, der würdige Geistliche, mit behendem, fast geflügeltem Gange, fein und anmuthig freundlich in seinen Manieren, zuvorkommend und gefällig, ohne alles Andringen, mit offenem und freyem Blicke, der oft etwas besonders scharf Aufmerkendes, gleichsam fein Hinhörendes hatte, — was TERNITE in seinem Bilde gut getroffen hat; — ein Auge voll Feuer ohne Unruhe, mehr lichtvoll, als brennend, mild und kräftig ernst zugleich, eine wohltönende markige Stimme, voll Umfang und Modulation, eine lebendige, leichte, ausdrucksvolle Sprache, mit geringem Anfluge des Schlesischen Dialekts, — so sah und hörte ich ihn allezeit gern und fühlte mich durch seine Erscheinung immer gehoben und erheitert. Wer auch nichts von ihm gelesen hatte, musste schon im ersten Umgange, im ersten inhaltigeren Gespräche, einen genialen Mann in ihm erkennen, in welchem auf eine seltene Weise mit einem klaren, scharfen und feinen Verstande, ein ideenreicher, umfassender Geist und eine lebhafte künstlerische Phantasie vereinigt waren. Aber je näher man ihn kennen lernte, desto mehr konnte man zweifelhaft werden, ob das natürliche Genie in

ihm grösser war, oder die durch glücklichen Fleiss und concentrirte Arbeit erworbene Bildung. Es war aber eben beydes in ihm auf das glücklichste vereinigt. Durch die angeborene Macht des Geistes zur steten Arbeit und Übung getrieben, hatte er das verliehene Talent früh und anhaltend gebildet, und war, wenn ich so sagen soll, an ererbtem und erworbenem Geistescapital gleich reich und mächtig. Unter den Gaben, die auch wohl im täglichen Verkehr hervorstachen, haben Viele von uns sein glückliches, treues Gedächtniss oft bewundert. Längst Gelesenes und Gehörtes, wenn es irgend Eindruck auf ihn gemacht hatte, war ihm leicht wieder gegenwärtig bis zur wörtlichen Treue, Thatsachen und Zahlen, wie zusammenhängende Gedankenreihen der Schriftsteller, Grammatisches, Prosaisches, wie Poetisches. Er verschmähte die Hülfe des gelehrten Gedächtnisses nicht. Er hatte seine Excerpte, und steckte voll Zeitelchen allerley Art, weswegen wir ihn oft neckten, trug auch immer ein Brieftäfelchen, worin er Geschäftliches und Gelehrtes anmerkte, damit nichts zu seiner Zeit vergessen, und alles zur rechten Zeit gethan würde. Aber er war kein Notizenmann. Was er in seinem Gedächtnisse sammelte, wurde auch alsobald sein geistiges Eigenthum, und bekam im Zusammenhange seines lebendigen Wissens den rechten Platz. Ich habe nie eine Spur von ungeordnetem Wissen und unklarer Rede bey ihm gefunden. Was er wusste, worüber er sprach, auch wenn er sich frey gehen liess, und Neues kühn versuchte, es war immer geordnet und klar. Auch bey den überhäuftesten Arbeiten und Geschäften allerley Art that er alles zur

rechten Zeit. Es giebt wenig so ordentliche Männer. Zu allem, was ihm Pflicht oder genehm schien, hatte er immer Zeit, und liess weder bey einem Spatziergange, noch in amtlicher Thätigkeit auf sich warten. Gern vertieft, war er doch nie zerstreuet; auf alles, was ihn irgend interessiren konnte, auch das Verschiedenste und Kleinste, aufmerksam mit offenem Aug und Ohr, war er, sobald es galt, wieder im Mittelpunkt und in voller Sammlung. Eben so beweglich in der Bewegung der Dinge, als innerlich fest und standhaft in allem Grundsätzlichen, eben so eifrig und lustig zur äusseren Anschauung von Natur und Kunst, als fertig und kräftig, sich wieder zurückzunehmen zur innerlichsten Beschauung, Vertiefung und Stille des Geistes, voller Talente und Fertigkeiten, auch mechanischer, wie niedlich zeichnete er! — aber alles äussere Thun und Geschick mit idealem Geiste beherrschend, — so machte er auf mich immer den Eindruck eines Mannes, der alles konnte was er wollte, und dem alles in der Welt, wenn es irgend geistiger Art war, recht, nützlich und gelegen kam. So vielseitigen und so geeinigten Geistes zugleich habe ich wenige Menschen gekannt. Darum erschien er auch fast immer in glücklicher heiterer Stimmung, und war in der That ein Liebling der Götter, oder vielmehr, wie dem Christlichen Theologen allein geziemt zu sagen, der göttlichen Gnade.

Ich habe immer gefunden, dass die Geistreichsten in der Regel auch die Arbeitsamsten und Fleissigsten sind. Fleissiger, arbeitsamer in und ausser der Studierstube, als MÜLLER war, habe ich Niemand gekannt.

Oft schien er in der Arbeit nicht ermüden zu können, ein Unermüdlicher fast in allem, was er trieb. Auch auf Spatziergängen nicht leicht ermüdet, weder von der Kälte noch von der Hitze gestört, reizte er mich wohl zu dem Scherze, dass man von ihm einst sagen müsse, *nec sudavit*, *nec alsit.* Es hat mich einmahl ordentlich getröstet, dass er klagte, viel Schlafs zu bedürfen. Von der Grösse seines Fleisses zeugen seine zahlreichen, zum Theil umfangvollen Schriften, deren keine ohne grosses Material ist. Aber gewiss noch mehr Fleiss liegt vor der Welt verborgen in seinen Papieren und in der unsichtbaren Arbeit seines Geistes an sich selber. Sein Körper, an dem die Alten die *siccitas* gelobt haben würden, vertrug viel Arbeit, und er hatte ihn von früh an dazu gewöhnt. Aber ohne die glückliche Leichtigkeit seines Geistes, und die unermüdliche reine Lust an den Dingen, die er eben trieb, ohne die ihm eigene Haushaltung mit der Zeit, und die glückliche Gabe, sich durch nichts stören zu lassen, würde ihm auch ein noch grösseres Maass von körperlichen Kräften nicht ausgereicht haben. Weil wir ihn so kannten, waren wir auch, als er seine, wie man voraussehen konnte, anstrengende Forschungsreise antrat, von der Seite ohne alle Sorgen, zuversichtlich hoffend, er werde mit gewohntem Glücke unerschöpft, ja neu gekräftigt zur heimischen Arbeit zurückkehren. Wohl die einzige gerechte Hoffnung, die er täuschte!

Bey so unermüdlicher Arbeitslust hielt er es mit der Krankheit, der nun doch einmahl nicht leicht Jemand entgeht, auf Platonische Weise, und er hatte desshalb

seine grosse Freude an SCHLEIERMACHER'S Akademischer Rede über Platons Ansicht von der Ausübung der Heilkunst. Das moderne zarteste Lebenselement, wie SCHLEIERMACHER die Kränklichkeit nennt, kannte er nach antiker Weise nicht. Nur das ordentliche Kranksey̆n liess er gelten. Aber wenn die Krankheit ihn überfiel, hatte er fast eine Art von Zorn darauf, und wollte durchaus keine Zeit dazu haben. Die ärztliche Krankheitsfütterung, wie Platon sagt, hasste er mit einer gewissen komischen Heftigkeit, dabey war er nicht ohne skeptische Theorie, und es hielt schwer, ihn zur Arzney zu bringen und zur geordneten ärztlichen Pflege der Krankheit. Es ging ihm, dem Glücklichen, auch fast immer hin, so dass er, ehe man sichs versah, wieder frisch auf war in voller Arbeit. Wie oft beschämte er mich und andere Ängstlichere sowohl durch seine Tapferkeit gegen eigene Krankheit, als durch seine liebenswürdige, heitere Sorglosigkeit, bey aller liebevollen Theilnahme, wenn von den Seinigen oder Freunden Jemand in gewöhnlicher Art erkrankte! So hatte er selbst die Krankheit fast auf ein Minimum von Störung für seinen Fleiss herabgesetzt.

Indem ich nun aber daran denke, was unser Freund mit der Doppelkraft eines eben so tugendhaften Fleisses, als einer reichbegabten Natur in seinem besonderen, wie allgemeinen Berufe als wissenschaftlicher und akademischer Mann gethan und gewirkt hat, überfällt mich, je deutlicher mir das Bild davon wird, desto mehr die wehmüthigste Sehnsucht und der bitterste Schmerz über seinen frühen Verlust, und ich wollte, eine kräftigere und geschicktere Hand schriebe für mich weiter. MÜL-

LER hat Vieles und Grosses gethan und vollendet; aber zu noch viel Grösserem lagen die Anfänge und Bürgschaften in ihm. Diese Verheissungen einer fast noch glänzenderen Zukunft gehören wesentlich zu seiner vollen Bedeutung. Wer ihn seiner ganz würdig schildern wollte, müsste daher nicht nur ein ebenbürtiger Kunstgenoss und ein Kenner der Geschichte der Philologie seyn, sondern auch die prophetische künstlerische Gabe haben, sich ein deutliches Bild auch von dem zukünftigen, gleichsam dem nachathenischen MÜLLER zu machen. Indem ich diess überlege, erschrecke ich fast vor meinem Leichtsinne, mich an eine Aufgabe gewagt zu haben, die, wie bescheiden ich sie mir auch gestellt habe, doch den eigentlichen Kern und Mittelpunkt des Freundes nicht unbezeichnet lassen darf. Indessen, was schreckt, reizt auch wieder, und so treibt es mich, wenigstens zu versuchen, ob nicht der doch immer etwas nachbarlichen theologischen Hand gelingen möchte, in einigen allgemeinen Umrissen MÜLLER'S eigenthümlichen philologischen Charakter zu treffen.

Auch die eigenthümlichsten, genialsten Geister fangen nie rein aus sich selbst und von vorn an, sondern es ist ihnen von Gott in ihrer Zeit eine gewisse Vorgängerschaft und Meisterschaft geordnet, woran sie sich ihrer recht bewusst werden, sich bilden und orientiren sollen, um ohne Zeit- und Kraftverlust gleich den rechten Weg und ihre besondere Aufgabe zu treffen. Unser MÜLLER war zur Philologie geboren, und zwar zur vollen Aufgabe derselben mit einer gewissen Harmonie der verschiedenen philologischen Gaben. Er hatte, wie mir

scheint, von Natur einen sehr feinen und leichten Sprachsinn, der bis in die kleinsten und feinsten sprachlichen Formen und Verhältnisse den Sprachgeist zu verfolgen und zu belauschen vermochte. Aber eben so kräftig war in ihm von Natur der historische Sinn, jene edle Lust und Freude an dem faktischen sittlichen Leben der Menschheit, welche die Begebenheiten bis in ihre feineren Ursprungs- und Entwicklungsfäden, die in der Natur und im menschlichen Geiste liegen, zu erforschen die Kraft und den Trieb hat, und mit offenem Aug und Ohr für das Äusserlichste, Individuellste und Einzelnste, wie für das Innerste, Allgemeine und Ideale im Völkerleben auf ein lebendig erfülltes Gesammtbild eines geschichtlichen Ganzen ausgeht. In dieser harmonischen Verbindung des sprachlichen und historischen Talents, worin eins das andere trägt und hält, dass keins überschlägt und sich und das andere verdirbt, finde ich, wo ich nicht irre, das eigenthümliche philologische Genie MÜLLER'S. So von Natur begabt und bestimmt würde er, auch ohne bedeutende Lehrer und Vorgänger, auf dem philologischen Gebiete ein ausgezeichneter Mann geworden seyn, und selbst in andern praktischen Berufsweisen, etwa der theologischen oder juristischen, wenn das oft gegen die Besten harte Schicksal ihn wider Willen zu einer solchen genöthigt hätte, würde sein eigenthümliches philologisches Genie durchgebrochen seyn und sich auch in der Behandlung anderer Stoffe geltend gemacht haben. Aber wie er so glücklich war, ohne sonderliche Hemmung gleich den ihm von Natur angewiesenen Beruf auch im äusseren Leben zu treffen, — denn kaum kann er augenblicklich im Anfange sei-

ner akademischen Studien etwa an eine theologische Laufbahn gedacht haben, — so hat er auch die grosse Gunst des Glückes erfahren, zuerst in Breslau, besonders in der Schule und Pflege HEINDORF'S, dessen er immer mit grosser Dankbarkeit gedachte, dann vornehmlich PASSOW'S, zuletzt in Berlin in WOLF'S Vorlesungen, dann in BUTTMANN'S, vorzüglich aber BOECKH'S Schule und näherem Umgange Anregungen, Zucht und Weisung, Meisterschaften und Ideale zu finden, welche ganz dazu geeignet waren, ihn seiner besonderen philologischen Sendung (wenn ich so bey Ihnen sagen darf) bewusst und mächtig zu machen. Zu den günstigen Sternen, unter denen MÜLLER'S philologischer Genius seinen Lauf antrat, rechne ich auch die bedeutenden philologischen und historischen Werke der Zeit, von GOTTFR. HERMANN, BOECKH, BUTTMANN u. A., besonders aber von NIEBUHR, dessen classisches Werk auf ihn, wie er selber bezeugt hat, seit HEINDORF es ihm zuerst in die Hand gab, den grössten Einfluss geübt hat. Auch Ihre philologischen und historischen Werke auf dem vaterländischen Gebiete fallen anregend in MÜLLER'S Zeit. Unter so reichen und neuen Strömungen des philologischen Geistes um ihn und auf ihn, hat MÜLLER, gleichsam ordnungsmässig geweihet, mit natürlichem glücklichen Tacte, nachher je länger je mehr mit deutlichem Bewustseyn und freyer Wahl sich die Aufgabe und das Ideal seines Lebens so gestellt, wie sein philologisches Genie und der Stand seiner Wissenschaft in der Zeit es verlangten.

Es ist anziehend, den Gang seiner philologischen Bildung einen Augenblick zu verfolgen.

Er gehörte zu den Glücklichen, die früh das Rechte treffen mit klugem Glück. In der kurzen biographischen Skizze, die er bei seiner Promotion als Doctor der Philosophie im Jahre 1817 bey der philosophischen Facultät der Universität Berlin einreichte, spricht er zuerst dankbar von dem Unterrichte seines würdigen Vaters, dann von der guten Leitung des Rectors, Dr. SCHMIEDER, auf dem Gymnasium in Brieg. Darauf erzählt er, *ibi dum versor, accidit, ut Bredovius scholas circumiens adventaret, et, quae erat ejus ad adolescentium indolem erigendam vis, studia historica tum jam dormitantia exsuscitaret. Etenim quamquam vix puer animum ad historiae imagines extollere didiceram, postea tamen nescio qua vana opinione falsus, dum me linguis addiscendis dedere coeperam, illas litteras tamquam ad mentem recreandam et relaxandam seposueram.* — *At*, setzt er treffend hinzu, *fortasse fortuna mihi ita favit, ne ex iis essem, qui aliunde quam e philologia historiarum aditum putant posse aperiri.* Als er um das Jahr 1813 als Student nach Breslau kam, war BREDOW eben im Sterben, und so schloss er sich, vorzugsweise mit philologischen Studien beschäftigt, an HEINDORF an, aber kaum war er in dessen engern Kreis eingetreten, als auch dieser Vortreffliche zu längerer Unthätigkeit erkrankte. Eine Zeitlang trieb er dann die philosophischen Studien unter KAYSSLER und STEFFENS, von dem letztern besonders angezogen. Aber obwohl er für das philosophische Studium, wie überhaupt nicht leicht für irgend ein Gebiet des Wissens verschlossen war, so blieb

doch die eigentliche Heimath seines Geistes die lebendige Geschichte. Eben in derselben Zeit, gerade durch STEFFENS zur unmittelbaren Anschauung der Dinge kräftig angeregt, fühlte er sich zur Geschichte wieder besonders hingetrieben, wo er, wie er sagt, die Lösung der Räthsel zu finden hoffte, welche die Philosophie ihm gegeben hatte. Er hat die Philosophie allezeit hoch geachtet, auch von der neuesten nahm er, seit sie sich so hervordrängte, für sein Gebiet nähere Kenntniss, er liebte freyere philosophische Gespräche, aber die liebste Kost seines Geistes blieb stets das grüne Feld der Geschichte. Die neuere Tyranney des philosophischen Begriffs widerstand seinem freyen geschichtlichen Geiste.

Schon, als er in Breslau bey KANNEGIESSER Geschichte hörte, wurde ihm, ich weiss nicht, ob mehr aus Gegensatz oder in Übereinstimmung mit diesem Manne, klar und gewiss, dass es vor allem auf eine wahre wirkliche Geschichte ankomme, somit also auf ein Erbauen derselben aus dem Erforschen des Einzelnen, auf eine *crisis*, wie er sagt, *quae recte non possit institui, nisi a singulis atque minutis orsus, iis, ut res poscit, non animus, constitutis cauto gressu ad universi complexum perrexeris.* Damit hatte er sich selbst auf den Punct gestellt, wo seine volle Aufgabe und der Gang seiner Studien sich gleichsam von selbst ergab, besonders seit er in Berlin an BOECKH in dieser Richtung den Meister, und, wie er ihn dankbar nannte, den Vater seiner Studien gefunden hatte. Schon damahls keimte in ihm der Entschluss zu einer Gesammtgeschichte Griechenlands. Diess sollte sein Lebenswerk

werden. Aber naturgemäss begann er seine zusammenhängenden Studien und seine litterärischen Productionen mit der Erforschung und Darstellung der Special- und Localgeschichte Griechenlands. Jenes höchste Lebensziel und diesen richtigen Weg hat er nie aus den Augen verloren und standhaft bis zum letzten Athemzuge verfolgt.

Ich weiss nicht, war es ein glücklicher Zufall, oder eine halbbewusste Prädestination, dass er gerade mit den *Aegineticis* anfing. Denn da ihn dieser Gegenstand nothwendig auf die Kunst der Griechen führen musste, ist's als hätte er geahnet, dass er sehr bald darauf werde berufen werden, auf unserer Universität den Lehrstuhl der classischen Archäologie zu betreten. Nach so früh erkanntem Ideale der Philologie wäre er bey seinem angebornen Triebe zur Kunstbetrachtung wohl von selbst auf diese Seite des classischen Alterthums gekommen. Aber ich kann in solchen zusammentreffenden Lebensverhältnissen die Hand der Gnade Gottes nicht verkennen und unverehrt lassen. Unser juristischer Freund, RIBBENTROP, der gleich Anfangs mit MÜLLER näher bekannt wurde, und nach seiner geistigen Art auf die häufigen Gespräche desselben über seine Studien mit lebhaftem Interesse einging, erzählte oft, mit welcher bewunderungswürdigen Schnelligkeit sich MÜLLER dieses ihm damahls zum Theil noch neuen Gebietes bemächtigt habe. Die hiesige Bibliothek, sein Antikenmuseum, seine Reisen nach England und Frankreich halfen und förderten, aber die Hauptsache, der Geschmack und der grossartige Sinn, womit er diese Seite der Alterthumswissenschaft im Zu-

sammenhange mit allen übrigen betrieb, lag in seinem philologischen Genie, in welchem sich bey wachsender Erfahrung das Ideal der wahren Philologie immer deutlicher und vollständiger entfalten musste.

Ich habe weder Beruf noch Kraft, MÜLLER'S philologische Studien und Bildung weiter zu verfolgen, und muss auch den Werth seiner Werke Andern überlassen näher zu bestimmen. Es kann seyn, dass er Zeiten hatte, wo er zu viel und zu schnell producirte, und in der treibenden Fruchtbarkeit seines Geistes mehr auf grünende üppige Frühlingssaaten, als reife Erntefelder aus war. Aber auch der Beste schreibt, und muss Studien und Vorarbeiten schreiben, und er hat es an Vollendetem und Bleibendem wahrhaftig nicht fehlen lassen. So weit ich ihn habe verfolgen und verstehen können, schien mir alles, was er schrieb, werthvoll und edel, das Gepräge eines von dem innersten Leben des classischen Alterthumes durchdrungenen Geistes tragend. Der Umfang seines Wissens war der Lebendigkeit desselben gleich. Ich habe oft in der Latina und sonst im Gespräche der Freunde meine stille Bewunderung über ihn gehabt, wie er eben so gern und leicht in die feinsten grammatischen und etymologischen Untersuchungen einging, als die allgemeinen historischen Verhältnisse des griechischen und römischen Alterthumes erörterte, mit gleicher Fertigkeit und Liebe die antike Chronologie, der Alten Recht, Maas und Gewicht erforschte und erklärte, wie in die Kunstwerke und Religionen der Alten sich vertiefte. Es sagt für Andere wenig, aber für mich ist's Wahrheit, und ich wage es vor Ihnen zu sagen ohne Furcht vor

dem Vorwurf der Pectoraltheologie, — MÜLLER war für mich ein Philolog nach meinem Herzen, womit ich freylich nicht bloss meine, dass er mir in seinem Fache als ein vollkommener Mann erschien, sondern auch, dass er bey vollem Leben und Weben im classischen Alterthume doch nie in jene wunderliche Vergessenheit der neuen christlichen und germanischen Welt gerieth, welche sich in den Stunden der Weltgeschichte wie träumend verirrt. So wenig hatte er im römischen und griechischen Alterthume sich und seine Zeit verloren, und so sehr wusste er sich den Unterschied der alten und neuen Welt auch auf dem religiösen Gebiete klar zu machen, dass, als er uns einst auf einer Spatzierfahrt seine Auffassung des christlichen und protestantischen Princips klar und fein entwickelt hatte, ich in der ersten Freude darüber ihm die theologische Doctorwürde decretirte. So etwas wird freylich Mancher jetzt für ein verdächtiges Lob halten, allein ich glaube, Sie halten es beyde mit mir, wenn ich sage, dass die classische und christliche Welt eben nur durch einander, jede in ihrem wahren Werth und Wesen erkannt werden können, und wie ich denjenigen für den vollkommensten Theologen halten würde, welcher mit vollem Verständniss und Achtung des classischen Alterthumes aus diesem Gegensatze die neue christliche Welt in ihrer Eigenthümlichkeit begriffen hätte, so bleibe ich auch dabey, dass nur von der Höhe der christlichen Weltbetrachtung sich dem Philologen die classische Welt vollkommen aufschliesst in ihrer ewigen Wahrheit und unvergänglichen Schönheit. Ich habe wohl hie und da gegen MÜLLER gestritten,

wenn er das antike Leben, z. B. die Kunstfähigkeit der Alten auf Kosten der christlichen zu hoch anschlug, selbst in der Musik ihnen Vorzüge einzuräumen geneigt war, und zuweilen nicht genug anzuerkennen schien, dass in der christlichen Voraussetzung, dass die Welt durchgängig die heilige Offenbarung Gottes sey, alle Bedingungen, alle wahren Ideale und Normen der freyesten und mannigfaltigsten Kunstproductionen enthalten sind, — aber im Allgemeinen war er ein unpartheyischer Richter über die alte und neue Welt. Vielleicht, dass seine Reise nach vollerem Genuss der classischen Kunstschönheiten ihn wieder etwas partheyischer gemacht hätte. Aber es wäre diess doch nur ein Durchgang zur wahren Schätzung geworden. Auch liess ich mir seine classische Partheylichkeit immer gar gern gefallen, weil sie so geistvoll war, und mit einem geschichtlichen Lieblingssatze zusammenhing, den ich für vollkommen wahr halten muss, dass die verschiedenen Zeiten und Völker eben ihre besonderen Aufgaben für die Menschheit haben, die dann nicht wieder so vorkommen und nicht wieder so vollkommen gelöst werden können. Er pflegte diess nicht bloss für die Kunst, sondern auch für die Sprache und Religion geltend zu machen.

Müller's philologischer Genius war sich der Eigenthümlichkeit und Wahrheit seiner Richtung zum Theil wohl erst durch die Gegensätze, mit denen er auf seinem Gebiete zu streiten und sich zu verständigen hatte, recht bewusst geworden. Ich will seinen Streit mit Gottfried Hermann, seit das öffentliche versöhnende Wort dieses vortrefflichen Mannes denselben edel be-

deckt hat, nicht weiter berühren. Nur das muss ich unpartheyisch bezeugen, dass MÜLLER zunächst mehr für den gekränkten kranken Freund, als für sich selbst den Schild erheben zu müssen glaubte, und auch das vielleicht nicht gethan haben würde, wenn er nicht zugleich die Freyheit seiner und der gesammten hiesigen philologischen Richtung gegen eine, wie ihm schien, aufkeimende Dictatur zu schützen sich verpflichtet gehalten hätte. Man kann wünschen, dass er eine andere, weniger persönliche Art des Angriffs oder der Vertheidigung gewählt haben möchte. Der Streit wäre dann vielleicht weniger bitter geworden. Aber wie sehr er bey dem ganzen Streite eben nur darauf ausging, die Sache selbst zu verhandeln, hat er selber auf's deutlichste im Jahre 1836 in unsern Blättern in einer Recension von HERMANN'S Vorrede zu den *Acta Societ. Graecae Lips.* kund gethan, worin er, einer andern Richtung gegenüber, gleichsam das vollständigste Programm seiner ganzen philologischen Willensmeinung gegeben hat. Mir war es ein wahrer Genuss, diese Recension von Neuem zu lesen, und ich kann es mir nicht versagen, das Hierhergehörige daraus wörtlich mitzutheilen[1]):

„Wenn man die Philologie mit andern Wissenschaften, wie Geschichte oder Mathematik, vergleicht, kann man leicht an ihr die bestimmte Begränzung des Begriffs vermissen, wie sie den andern zukommt, und wohl zu der Ansicht geführt werden, dass sie nur ein zufälliges Aggregat verschiedenartiger Kenntnisse, theils aus

1) S. Gött. G. A. 1836. St. 169. S. 1681 ff.

der Sprachkunde, theils aus der Geschichte, der Ästhetik u. s. w., sey, welches nur durch besondere äussere Umstände, die namentlich in der einmal eingeführten Erziehungsweise der Jugend liegen, als ein scheinbares Ganzes zusammengehalten werde. Die alten Autoren, kann man sagen, seyen nun einmal ein probates Bildungsmittel des jugendlichen Geistes; Alles, was zum Verständniss und zur Erläuterung derselben diene, welchem Zweige des menschlichen Wissens es auch angehören möge, bilde die Masse von Kenntnissen, die man Philologie nenne. Dann würde freylich die Philologie, wenn sie in dem Verstehen der alten Schriftsteller schon ihren Schluss- und Zielpunct gefunden hätte, wenn kein daraus erst wieder zu gewinnendes Wissen jenseits läge, als Wissenschaft gar nicht in Betracht kommen. Wenn man aber dagegen die Bestrebungen der Männer, welche schon im sechszehnten Jahrhundert die Philologie weit über das Maas solcher Hülfskenntnisse hinaus mit der ganzen Energie von Geistern, die nach wirklicher Wissenschaft rangen, bearbeitet haben, wenn man die Richtung, welche die Philologie in neueren Zeiten in Deutschland genommen hat und mit wachsender allgemeiner Theilnahme verfolgt, beobachtet: wird man darin gewiss nicht den Trieb eigentlicher Wissenschaft verkennen, der auf ein grosses, innig verbundenes Ganzes menschlicher Erkenntniss hinausgeht. Über das Feld nun, auf welchem diese Erkenntniss im Allgemeinen zu suchen ist, kann kaum ein Zweifel obwalten, dass es das der Geschichte des Menschengeschlechts seyn müsse. Hiernach würde die Philologie der Geschichte als ein

Theil anheimfallen, wenn nicht von der andern Seite die Philologie sich Aufgaben gesetzt hätte, die wenigstens nicht im Kreise der Geschichte, in dem Sinne, wie man sie aufzufassen gewohnt ist, zu finden sind. Die Philologie geht darauf hinaus, die Periode der Bildung des Menschengeschlechts, mit der sie sich beschäftigt, eben so in ihrem gesetzmässigen Entwickelungsgange, wie in ihren individuellen Gestaltungen in anschaulicher Vorstellung aufzufassen, wissenschaftlich zu erkennen, und überhaupt dem Geiste auf solche Weise anzueignen, dass er in allen seinen Kräften dadurch gestärkt, gereift und über die Beschränktheit eines persönlich-zufälligen Horizontes zu einer höhern Einsicht in das menschlich Edle, Grosse und Schöne erhoben werde. Sie setzt sich also nicht die Ermittelung einzelner Facta, die sie in ihre Tabellen eintragen will, noch auch die Gewinnung abstracter Formen, die es ihr etwa von den Erscheinungen abzuziehen gelingt, sondern die ganze volle Auffassung des antiken Geisteslebens in Verstand, Gefühl und Phantasie zum Ziele; und die Lectüre der classischen Schriftsteller ist nicht etwa bloss eine Gelegenheit für sie, dies und jenes zu excerpiren, hie oder da ihre Kräfte zu zeigen, sondern — in sofern sie mit lebendigem Sinne für das Wesentliche verbunden ist — in der That selbst schon ein grosser, wichtiger Theil der wissenschaftlichen Aneignung des Alterthums, dem freylich Vieles vorausgehen und auch noch Manches folgen muss. Dass das classische Alterthum der Griechen und Römer der ergiebigste, oder wenigstens zuerst ergiebige Boden einer solchen Bearbeitung geworden — wiewohl die grie-

chisch-römische Philologie nichts weniger als für sich allein stehen will, sondern die orientalische und jetzt auch die germanische mit Freuden auf ähnlichen Pfaden zu ähnlicher Ausbreitung heranschreiten sieht — hat auch wohl nicht bloss in äussern Umständen, sondern mit diesen zugleich, in der ganzen Beschaffenheit der Bildung dieser Völker, besonders in der harmonischen Totalität ihres geistigen Lebens, seinen Grund."

„Wir haben hier Sprachen vor uns, die, abgesehen von der Nothwendigkeit ihrer Kenntniss zum Verständniss der Literatur, an und für sich, wenn sie historisch und comparativ behandelt werden, die beredtesten Zeugen für die geistige Geschichte der Nationen sind, die sie redeten, indem sie durch ihren etymologischen Bau die tiefsten Blicke thun lassen auf die ersten Entwickelungsstufen des erwachenden, naturfrischen Geistes in einem Jugendalter, in dem diese Nationen zum Theil noch auf dem mütterlichen Boden einer grössern Völkerfamilie festgewachsen erscheinen, aber eben so sehr in ihrer syntaktischen Ausbildung uns in die Operationen des gebildetsten, reifsten Verstandes und Geschmacks einführen, der das gegebene Material der Sprache zum geschmeidigen Organ der mannigfachsten Gedankenentwicklung zu machen wusste. Als das zweyte Erzeugniss des Geistes dieser Völker treten uns Religionen entgegen, die freylich den Kern echter Religiosität uns an den meisten Stellen nur verdunkelt zeigen, aber dem Forscher dafür eine Fülle der eigenthümlichsten Anschauungen der Natur und Menschenwelt in ihrer Beziehung auf ein göttliches Leben,

und zwar grösstentheils aus einem Zeitalter bieten, das, älter als alle Literatur, doch durch seine Schöpfungen in dieser Art mächtig auf die ganze folgende Cultur, Poesie und Kunst eingewirkt hat. Daran schliesst sich die Ausbildung des practischen, insbesondere des politischen Lebens, die schon um der leitenden Ideen des Sittlich-Schönen willen, welche in den alten Gesetzgebungen heller hervortreten als in irgend einem neueren Staatsleben, eben so wohl der Betrachtung würdig ist, als irgend ein Werk eines einzelnen Menschengeistes. Auf dem Boden dieser beiden Felder, der Religion und des bürgerlichen Lebens, erhebt sich der reiche Wuchs der alten Literatur, aus den Anlässen und Antrieben des Cultus, des Staats, der Sitten nach allen Seiten hervorwachsend, und in den guten Zeiten der antiken Bildung durchaus von künstlerischen Stimmungen und Grundsätzen beherrscht, und eben dadurch zu einer Mannigfaltigkeit von Gattungen entwickelt, von so festem, in sich vollendetem Gepräge, einem solchen bis in's innerste Gefüge der Gedanken durchgedrungenen Styl, dass der Geist des einzelnen Künstlers, ohne Hemmung der individuellen Freyheit, doch dadurch eine constante Richtung auf das Wahre und Richtige in der Kunst erhalten musste. Und damit im innigsten Bunde die bildende Kunst, auf dem Boden des religiösen und öffentlichen Lebens wurzelnd, gleichen Formgesetzen und Geschmacksgrundsätzen dienend, wie von einer gütigen Vorsehung uns beschieden, um das Wort der Poesie durch sinnliche Anschauung zu beleben, und die Anschauung durch den Begriff der Sprache der gesamm-

ten Gedankenwelt richtig einzufügen. Endlich ist es dieselbe antike Bildung, von welcher die ersten Gedanken der Wissenschaft ausgegangen sind, und der unsere Wissenschaft, wenn auch dem Inhalte nach mehr das Werk der modernen Bildung, doch grösstentheils ihre methodischen Grundsätze und allgemeinen Formen verdankt. Fügen wir nun diesen reichen Inhalt in den Rahmen der alten Völkergeschichte und Länderkunde ein, welche dem Ganzen erst durch Zeit und Ort Zusammenhalt gibt, so würde das vor uns stehen, was wir als systematische Philologie ansprechen möchten: womit wir indess nicht sagen wollen, dass nicht die Geschichte auch eine höhere Function übernehmen, und von der Philologie genährt und durchdrungen das geistige Leben, das jene durch die treueste, mühevollste Thätigkeit aufgeschlossen, im vollendeten Bilde zusammenfassen könne, sondern vielmehr den Historiker glücklich preisen wollen, dem eine Geschichte des Alterthums in diesem Sinne zu schreiben — nach Jahrhunderten vielleicht einmal beschieden seyn wird."

„Indem, wie es uns scheint, die classische Philologie dem Ziele einer solchen Ergründung seit einiger Zeit mit entschiedenem Bewusstseyn zustrebt, bereitet sie einerseits eine nähere Verbindung mit der Philosophie vor, indem sie sich bemüht, ihr die Mittel zu verschaffen, in das Innere des menschlichen Geistes, den ganzen Organismus seines Lebens, seine Entwickelungsstufen und deren Gesetze, die Natur und das Wesen aller höhern geistigen Thätigkeiten ungleich tiefer einzudringen, als es die beschränkte und einseitige Lebens-

erfahrung eines Individuums oder ein willkührliches Herausgreifen einzelner Erscheinungen aus der Geschichte möglich macht. Andererseits wird sie auch dadurch in den Stand gesetzt, die Rolle in der pädagogischen Bildung der Jugend, die ihr, ungeachtet der sich immer erneuernden Kämpfe darüber, bis jetzt noch geblieben ist, mit gutem Gewissen und im klaren Bewusstseyn ihres Rechts zu behaupten. Denn wenn ihr selbst der geistige Character und die Gedankensphäre in allen Werken des Alterthums vollkommen deutlich geworden seyn wird, wird sie dieselbe auch am besten für die Entwickelung des jugendlichen Geistes benutzen, und durch die einfachen und klaren Formen der antiken Bildung den Geist für die verschlungenen und complicirten Wege, welche die neue Zeit eingeschlagen hat, vorbereiten können."

Kann man ein idealeres und wahreres Bild der classischen Philologie aufstellen?

Wer so seine Wissenschaft und ihre höchsten Aufgaben begriffen hatte und so darin lebte, wie Müller, bey dem versteht sich auch in der Regel von selbst, dass er ein ausgezeichneter Lehrer und Führer der Jugend auf seinem Gebiete ist. Freylich nicht Jeder, der sich gern in Forschungen und schriftstellerischer Production vertieft, ist zum akademischen Lehramte aufgelegt. Aber Müller liebte die mündliche Mittheilung aus seiner Wissenschaft sehr, insbesondere auch sein Lehramt im hohen Grade, und war einer unserer eifrigsten, ausdauerndsten Docenten. Er rühmte auch immer den hier aus alter Zeit noch herrschenden Lehrfleiss, und war

auch darin seinem Schwiegervater recht. Bey grosser natürlicher Gabe zum Lehren, selbst in Gestalt und Stimme, hatte er viel Bildung des Vortrags. Ich habe ihn in seinen Vorlesungen nie gehört. Aber seine Zuhörer rühmten von Anfang an die Klarheit und Bündigkeit, wie die anregende und zugleich inhaltvolle Lebendigkeit seiner Darstellung. Ja eine Frau hat mir gesagt, dass sie einst an seinem Auditorium vorübergehend bey offenen Fenstern, ihn einige Minuten hörend bey sich gedacht habe, dem Manne müsse sich angenehm zuhören lassen. Sie selbst wissen, an dem Jubiläum war er unser bester und gefeyertester Redner. Auch hörte man ihn gern vorlesen an den GÖSCHEN'schen Sylvesterabenden und sonst. Und da er auch im Gespräch angenehm zu hören war, so kann man, da der akademische Vortrag das vereinigende Mittel von Gespräch und Rede ist, sich denken, wie er von Gaben alles zusammen hatte, was zu einem glücklichen Docenten gehört.

Aber mehr, als das Lehren vom akademischen Lehrstuhle, thut zur Belebung und Bildung der Jugend das ganze persönliche Beispiel des Lehrers. Diese stille, aber mächtigste Gewalt eines akademischen Lehrers übte MÜLLER ganz vorzüglich aus. So hat er in den zwanzig Jahren seines hiesigen Wirkens eine Menge der anhänglichsten und tüchtigsten Schüler gewonnen. Wie er mit seinem ganzen Sinnen und Denken in das Studium des classischen Alterthums eingegangen war, so hatte auch diese Geistessonne ihn mit ihrem edelsten Feuer durchdrungen, und ohne alle widerchristliche und widerdeutsche Affection stellte sich in seinem Charakter, in seinem ganzen Den-

ken und Thun der classische Sinn der alten Welt dar. Es bleibt wohl kein Empfänglicher, der in dieser Sonne geht, ohne classische Färbung. Aber es lassen sich verschiedene Arten und Stufen derselben denken. Eine harmonischere, liebenswürdigere, als an MÜLLER, habe ich nicht gesehen. Er maass gern Alles nach dem classischen Maassstabe, besonders der Griechen. Aber nur, was in der antiken Welt ewig wahr und schön ist, die edle Einfalt der Alten, ihren heiteren Sinn und feinen Verstand für die lebendige Natur, ihr Maass und ihre Anmuth, ihren künstlerischen Geist in allem Thun und Bilden, nur diess wollte er, als das Gepräge der edlen und glücklichen Menschheit überhaupt, auch jetzt noch geltend machen und erhalten. Alles Unnatürliche und Verkünstelte, alles Erzwungene und Zwecklose, alles eitel Gemachte, alle Unwürde und Unform, alles Unmaass, alle Unfreyheit des Geistes, widerstand ihm und erregte leicht seinen Zorn und seine Kampfeslust. Dieser classische Sinn und Geschmack trat mir in MÜLLER'S Leben überall entgegen, und war für mich um so anziehender, da er in ihm mit einem von Natur wohlwollenden, bescheidenen Herzen voll christlicher Milde auf's innigste verbunden war.

Ich bin immer gern in sein Haus gekommen, besonders das neue mit dem schönen Garten, welches er sich selber mit praktischem Sinne und edlem Geschmack auf's freundlichste eingerichtet hatte, wie wir neckend sagten, nicht nach göttingischem, sondern nach griechisch-schlesischem Styl. Das heitere Glück darin, ohne allen Übermuth, die waltende freundliche Gattinn,

der hineinleuchtende Glanz des schwiegerväterlichen Namens, die lebensvollen Kinder, die geschmackvolle, solide Wohlhabigkeit, die Eleganz ohne falschen Putz, kurz, das Ganze hatte für mich immer einen classischen Ton.

Müller liebte die neuere Poesie und neuere Kunst. Von der letzteren aber waren es vorzugsweise die Plastik, die Mahlerey und Baukunst, die ihn anzogen; weniger die Musik, von der er fast nur das volksthümliche Lied verstand und gern hörte. Aber in allem Urtheil über neue Kunst folgte er dem ihm tiefeingeprägten classischen Ideale, aber in freyester Anwendung. So konnte ihm auch unter den neuern vaterländischen Dichtern keiner näher und lieber seyn, als Göthe, der classische vorzugsweise, den er auch gern gegen jeden Angriff vertheidigte oder entschuldigte, wohl geneigt, dem poetischen Genie mehr zu gestatten, als andern Menschen. Aber, dabey war er für die echten Schönheiten der andern Dichter nicht verschlossen. Er liebte besonders Tieck's heitere Romantik und las ihn gern vor mit aufrichtigem Ergötzen an seiner Komik und novellistischen Kunst. Aber auch den neuesten Dichtern schenkte er Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit. Er war unter uns immer der erste, der das Neueste von ihnen las und mit sicherem Tacte das Beste gesellig mittheilte. Das Classische, das Frische und Freye erfreuete ihn in jeder Art und Gestalt; Chamisso's Bettler und sein Hund, als es herauskam, ein Lieblingsstück von ihm, wie K. Mayer's Frühlingslieder, Pfizer und Uhland wie Platen, Rückert wie Kerner; er liess Alles gern frey wachsen und sich bewegen, und nur das

Gemachte, das Faule und Frivole in der neuen Litteratur strafte und verwarf er entschieden.

In seinen Studien der griechischen Geschichte hatte ihn die dorische Stammesart, die würdevoll erhaltende, positive Macht in dem hellenischen Leben, besonders angezogen. Sie wurde für ihn der Typus seiner politischen Denkweise auch über die neuere Zeit. Er war im edelsten Sinne aristokratisch positiv, man kann sagen royalistisch gesinnt, ohne doch natürlichen Fortschritten des politischen Lebens zu widerstreben. Man scherzte wohl mit ihm über seine dorische Denkweise, und er liess es sich gefallen. Aber im Ernst stimmten wir Alle gern mit ihm, wenn er in seiner Art das würdige Halten an altem Recht und fester königlicher Ordnung und die echte Aristokratie pries, und jede demokratische, revolutionäre Schwindeley verurtheilte. Er bekümmerte sich wenig um die Tagespolitik, und war in Zeiten eifrigen Studierens oft komischer Weise um 14 Tage, ja länger in den Zeitungen zurück, trotz der morgendlichen (ursprünglich für ARTAUD bestimmten) Bülletins des Schwiegervaters, unseres frühesten Zeitungslesers, und obgleich er Director des journalistischen Museums war. Aber an allem wahrhaft Bedeutenden und sein Leben Berührenden nahm er den lebhaftesten Antheil, und urtheilte, wenn es galt, ohne alle Parthey nach Recht und Pflicht gewissenhaft und würdig. Er hat in der schweren Collision vom Jahre 1837 zum Theil anders gehandelt, als ich. Aber es war überhaupt weniger ein Fall objectiver Entscheidung, als des eigensten Gewissens. Und wie er damahls Jeden achtete, der nach gewissenhafter Überzeugung und nach

seinem Maasse treu, offen und ehrlich handelte, so hat er auch selbst in edeler, reiner Gesinnung nach seinem besten Wissen und Gewissen furchtlos und characterfest gehandelt.

Doch das sind die noch wunden Stellen unseres hiesigen Lebens, welche ich nach meiner jetzigen Stimmung, wo noch so vieles in meinem Innersten wund ist, geziemender liebevoll bedecke, als Andern zu Liebe und Leide hart aufreisse. Lieber verweile ich dabey, wie unser Freund in ruhigeren Zeiten nach seiner classischen Denkweise das Wohl und die Würde der Universität eben so sehr im Herzen trug, wie seine Wissenschaft und Kunst. Er hatte ihren Werth und ihre hohe Bedeutung für das gesammte deutsche Vaterland wohl erkannt, und gehörte in sofern zu dem edlen alten Göttingen, dass er, ohne die veränderten Verhältnisse der Welt, und das leicht Veraltende in solchen Instituten zu übersehen, den tiefen, festen Grund und die geschichtliche Eigenthümlichkeit der Georgia Augusta, die man nicht aufgeben dürfe, vollkommen würdigte und ehrte. Sie erinnern sich, wie schön er in diesem Sinne in seiner Jubiläumsrede die Geschichte unserer Universität zu Aller Befriedigung entwickelte. Ich habe ihn auch sonst oft die unveräusserlichen Vorzüge und Hoffnungen von Göttingen mit wahrem Patriotismus rühmen und vertheidigen hören. Der wohl gepflanzte Wald werde immer wieder ausschlagen mit neuem Grün, so dachte und hoffte er auch in der letzten Zeit. Er hielt viel auf den alten göttinger litterarischen Fleiss, und war über jedes tüchtige Werk, das von hier ausging, zur

Ehre der Georgia Augusta erfreuet. Auf litterarische Unthätigkeit konnte er im Eifer für den Ruhm der Universität ordentlich böse werden. In diesem edlen Gemeinsinne hat er der Universität, der Mutter seines Glückes und Ruhmes, nicht nur in steter dankbarer Treue seine Gaben und seinen gelehrten Ruhm gewidmet, sondern auch, zu jedem öffentlichen akademischen Dienste allezeit bereit, gern dazu gethan, dass ihr ursprünglicher Geist sich lebendig erhielt, ihr altes Recht und ihre Würde bewahrt würden, und ihre Institutionen hinter den Forderungen der Zeit nicht zurückblieben. Ich spreche nicht von dem archäologischen Museum, welches, ein wesentlicher Theil seines besonderen Berufes, ihm seine jetzige Blüthe verdankt. Aber in den unmittelbar allgemeinen Angelegenheiten der Universität, wie eifrig und unermüdet war er z. B. bey der Anregung zu dem Baue eines neuen Universitätsgebäudes! Keiner hat den Gedanken daran emsiger betrieben. Er sprach und schrieb und that dafür, was ihm möglich war. Als es dann zum Werke kam, war er allezeit mit seinem Rathe bereit zu helfen, immer bedacht auf die würdigste, geschmackvollste Einrichtung. Leider ist nicht Alles so schön geworden, wie er wollte. Aber er wurde desshalb nicht verdrossen. Ausserdem wissen Sie, mit welcher Thätigkeit und Aufopferung er die Errichtung des litterärischen Museums betrieb, und so lange er irgend hoffen konnte, ein der Universität heilsames und würdiges Institut daraus zu schaffen und zu erhalten, keinen Dienst daran versagte, und keine Mühe und keinen Kampf dafür sparte. Wer wie ich eben etwas unpraktisch ist,

hatte oft Veranlassung, ihn um sein praktisches Geschick zu beneiden. Diess war in der That nicht gering, und versagte ihm in keinem Geschäft, vielleicht nur zuletzt, als er, nicht damit nach SCHNEIDEWIN'S Scherz dem *ἀνδρὶ τετραγώνῳ ἄνευ ψόγου τετυγμένῳ* nichts fehle, sondern eben zu seiner Reise durch die Türkenländer das Tabacksrauchen unter der Anleitung seines Freundes RIBBENTROP fast in stundenartiger Schule ernsthaft zu lernen unternahm. Er hatte, was zu einem praktischen Manne gehört, viel Gegenwart des Geistes und augenblickliches Besinnen. Diess zeigte sich in Allem. So war er unter uns bey feyerlichen Gelegenheiten der beste Gesundheitsausbringer, der schnell die würdigsten Beziehungen zu fassen und angenehm auszusprechen wusste. Wie schön sprach er z. B. bey unseres ehrwürdigen HEEREN'S Jubiläum und das aus dem Stegereif! Auch habe ich nie einen geschicktern Protokollführer gekannt. So etwas hat seinen Werth, und fordert praktisches Talent. In der Latina schrieb er das lateinische Protokoll oft mitten im lebhaftesten Streit und Gespräch mit pünktlicher Richtigkeit im leichtesten Styl, nicht selten mit der angenehmsten Laune. In pflichtmässiger Sorge für die Seinen war er, wie ein juristischer Freund ihn nannte, ein *bonus pater familias* im nobelsten römischen Sinne. Und als er sein Haus bauete, war er, oft neben vielen gelehrten Arbeiten, immer munter dabey, oft auf der Baustelle, sich auch um das Technische des Baues genau bekümmernd, Alles wohl beachtend, und auch das Kleine geschickt und zweckmässig anordnend. Unser ROHNS und unser FREISE würden ihm, als ihrem Bau-

herrn, das beste Zeugniss ausstellen. Wie er seinen Garten einrichtete, dachte ich fast, er wolle die Gärtnerkunst treiben, so praktisch liess er sich darauf ein.

Aber ich muss noch einmahl auf sein akademisches Leben zurückkommen, um seine Billigkeit und seine Friedens- und Einigkeitsliebe in den collegialischen Verhältnissen zu rühmen. Charaktervoll und entschieden, wie er war, liess er nicht von dem, was er für recht und würdig erkannte, aber er war zu allem Billigen und zu aller wahren Gemeinschaft stets bereit. Auch in der letzten Zeit der Spaltungen war er einer der versöhnlichsten und ausgleichendsten. Auf Parthey ist er nie ausgegangen; er kämpfte vielmehr dagegen. Aber natürlich hatte er, wie Jeder, seine bestimmte Anziehungssphäre. Man stellte ihn in den öffentlichen Angelegenheiten gern mit an die Spitze, aber ich weiss nicht, dass er sich hervorgedrängt hätte. Er war nicht unempfindlich für wahren Ruhm, aber eitlen Ehrgeiz habe ich nie an ihm bemerkt. Man hat neulich irgendwo gesagt, er habe nicht gern Widerspruch ertragen können, wer aber in der Latina und sonst mit ihm gelebt hat, weiss, dass er auch in seinem Fache selbst von Nichtkennern den Widerspruch sehr gut verstand, ja zur weiteren Anregung gern sah. Ich meines Theils weiss auch nicht, dass er durch seine Stellung und seinen Geist Jemanden gedrückt oder abgestossen hätte.

In dem allgemeinen geselligen Verkehr war er gern heiter und froh, ohne die Miene der Studierstube mitzubringen, und ohne alle gelehrte Pedanterey oder conventionelle Steifheit zu jedem guten Gespräch in Ernst

und Scherz immer bereit. Mir und Allen fehlte immer etwas in unserem Kreise wenn er nicht dabey war. Aber er war mehr, als eben nur ein geselliger Freund. Andere und ich haben ihn zur rechten Zeit, in Leid und Freud, als einen treuen, hülfreichen, theilnehmenden, ja zärtlichen Freund gekannt.

Dies ist nach meiner Erinnerung das wahre Bild unseres Freundes. Indem ich es in diesen Umrissen noch einmahl überschaue, finde ich nicht, dass ein Strich zu viel oder zu stark wäre. Eher fehlt noch mancher Strich, und meine Liebe und Verehrung hätte manches gern stärker und farbenvoller gezeichnet. Er wird auch seine Fehler und Schwächen gehabt haben, wie jeder Sterbliche. Aber ich vermisse ihn zu sehr, um an etwas anderes zu denken, als an seine Vortrefflichkeiten. Nun möge ein Jeder urtheilen, wie schwer es uns Allen, die wir ihn lieb hatten, schon anging, ihn nur auf ein Jahr, während er reiste, entbehren zu müssen, zumahl in einer Zeit, wo Jeder nur in dem eifersüchtigsten Zusammenhalten der uns gebliebenen Kräfte Heil sah. Aber eben diese Reise gehörte zu MÜLLER'S Lebensvollendung, nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse freylich in einem Sinne, den wir nicht ahneten, zunächst aber in dem Sinne, den Jeder verstand, dass sie aus seiner Lebensaufgabe, aus dem innersten Geiste seiner Philologie, nothwendig hervorging. Bey dem beständigen Streben in seiner Wissenschaft, sich von dem Leben der Alten nach allen Beziehungen eine wahre und wirkliche Anschauung zu machen, musste er an Ort und Stelle Himmel und Erde anschauen, wo jenes

Leben einst entstanden und vollendet war. Er war durch seine Studien in Griechenland wie zu Hause, wie er denn auch vor seiner Reise gesagt haben soll, er wisse in Athen so gut Bescheid, dass er keinen Führer brauche. Aber Bücher und Kunstwerke bleiben auch für die lebendigste Phantasie nur Bruchstücke und haben etwas Schattenartiges ohne die unmittelbaren Anschauungen des Landes und des Himmels, wo sie ihr ursprüngliches Leben hatten. MÜLLER wollte in Italien und Griechenland nicht bloss gleichsam die Probe machen für das schon Erforschte, sondern in neuen Forschungen und Erlebnissen an Ort und Stelle sich erst die rechte volle Weihe geben zu dem Hauptwerke, der Krone seines Lebens, der Geschichte des griechischen Volkes, wozu er seit Jahren auf's zweckvollste Alles bereitet hatte. Gewiss rechnete er auch auf das Glück, besonders in Griechenland auch im Einzelnen Neues zu entdecken. Und in der That nahm er in seinem feinen, ahnenden Geiste und in dem Reichthume seines Wissens die Wünschelruthe mit, welche leicht auch die tieferen Stellen traf, wo Schätze verborgen waren. Ich kann die Hand Gottes darin nicht verkennen, dass MÜLLER'S philologische Entwicklung, in der die Reise nach Griechenland nothwendig lag, in eine Zeit fällt, wo das classische Land, frey vom barbarischen Joche, in den Zusammenhang der europäischen Cultur wieder eingetreten, forschenden Gelehrten Schutz und neuen Reiz zu gewähren anfängt. So schien er von allen Seiten zur verhängnissvollen Reise wahrhaft prädestinirt und gerufen zu seyn von Oben. Also konnten sich auch

seine hiesigen Freunde bey allem Schmerz darüber, ihn so lange entbehren zu müssen, wahrhaft nur freuen, dass er, der Unsrige, selbst in so trüber Zeit, den heitern Muth hatte, dem Rufe des Genius in das ferne Land rüstig und entschlossen Folge zu leisten. Länger könne er nicht säumen, sagte er wohl, der Stand seiner Lebensaufgabe fordere jetzt die Reise, er könne sonst nicht so weiter arbeiten, wie er wolle; es sey die höchste Zeit, es verginge sonst dem kurzlebigen Menschen mit den Jahren Kraft und Lust. So zog er von uns — „das Land der Griechen mit der Seele suchend", wie ein Wanderer, den es unaufhaltsam zur Heimath treibt, und der jede Minute für schweren Verlust achtet, die ihn noch von dem höchsten Lebensgenusse und der heiligsten Pflicht zugleich fern hält.

Als ich ihm bey dem Abschiedsmahle unter den nähern Freunden und Verehrern, im Namen der übrigen, den Abschiedsgruss brachte im edlen Weine, konnte ich wohl erst der Wehmuth nicht Herr werden, aber nachdem ich mich gefasst, sprach ich mit einem gewissen Stolze aus, dass er, der Unsrige, so Edles unternehmen wolle, und redete mit guter Zuversicht, dass die göttliche Gnade den forschenden Mann auch im fernen classischen Lande bewahren und leiten werde. So haben wir ihn unter den herzlichsten Segenswünschen und den besten Hoffnungen des Wiedersehens ziehen lassen, und blieben, je mehr fortwährend gute Kunde von ihm kam, wie Alles gelang und er alle Anstrengungen glücklich überwand, desto getroster bey dem Worte, was schon länger unter uns ging: Müller

und sein Glück! Er selbst indessen wusste bey allem guten Muthe als christlicher Mann, dass der Herr über Leben und Tod auch anders über ihn beschliessen könnte. So hatte er auch vorsorglich sein Haus bestellt und die kleinsten Dinge geordnet, zum Theil mit der sinnigsten Zartheit.

Schon aber hörten wir, wie fast Alles glücklich beendigt sey und er sich zur Rückreise rüste, und sich sehne, wieder unter den Seinigen und unter uns zu seyn. Die edle standhafte Gattinn ist ihm schon mit den Kindern entgegengereist, um den heimkehrenden im elterlichen Hause zuerst zu umarmen. Schon rüsteten wir hier, vor Allen wohl der glückliche Schwiegervater, das glückliche Paar würdig zu empfangen, und ich besonders im langen häuslichen Leid sehnte mich sehr darnach, mich an seinem frischen heitern Leben wieder aufzurichten im stillen Anhören seiner anmuthigen Erzählung und Rede, — da trifft und erschüttert uns Alle bis in die tiefsten Lebenswurzeln, wie ein Donnerschlag aus heiterer Höhe, am 27. August in der Frühe, am Tage vor seinem Geburtstage, die Kunde seines Todes, und der erste, der sie hier liest, ist ihm unter den Hiesigen der nächste, sein würdiger Schwiegervater. Die Erschütterung der Gemüther hier am Orte ist schwer zu beschreiben. Selbst was ihm sonst fern stand, ja feind schien, alles ohne Ausnahme ist bewegt, erschreckt, die ganze Universität und die Stadt, Männer und Frauen, — alles ist Eine Klage über den unersetzlichen Verlust. Nach so vielen Verlusten war es, als hätten wir noch keinen grösseren erfahren. Noch nach fast

vierzehn Tagen war die kirchliche Gedächtnissfeyer über die Maassen besucht. Ich habe die Kirche nie voller gesehen und aufmerksamer auf die Tröstungen des Evangeliums aus LIEBNER'S Munde.

Als ich gleich nach empfangener Nachricht zu HUGO eilte, fand ich ihn von Schmerz wie überwältigt. Stumm wies der tief Gebeugte mich auf SCHILLER'S Worte im Wallenstein:

Verschmerzen werde ich diesen Schlag, das weiss ich,
Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten
Wie vom Geringsten lernt er sich entwöhnen,
Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden.
Doch fühl' ich's wohl, was ich an ihm verloren,
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh ich's vor mir liegen.
Denn er stand neben mir, wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend.
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen,
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.
Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder! —

Nachmahls hörte ich wohl von ihm im stilleren Schmerze das fromme Wort, er fürchte, zu stolz auf den trefflichen Schwiegersohn gewesen zu seyn, darum habe ihm Gott denselben genommen.

Jetzt, da ich diess schreibe, ist unser Aller Schmerz

stiller geworden, und wir haben den Tröstungen Raum gegeben. Aber der Verlust bleibt eben so gross, und die Wunde wird sich noch lange nicht schliessen. Das ist das ewige Recht des Besten, dass es nie vergessen, nie rein verschmerzt wird, wenn es genommen wird, nach menschlichem Denken immer zu früh!

Es ist wahr, MÜLLER'S Tod hat an sich etwas Tröstendes, weil er so schön ist. Wer da weiss, dass Gott in heiliger Weisheit und Liebe Jedem seine Stunde gesetzt hat, spricht nicht gern davon, dass mehr Schonung ihn vermieden hätte. Hatte es Gott einmahl so beschlossen mit „diesem jungen, frischen, farbenhellen Leben, dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben", wie kann der Mensch schöner sterben, als MÜLLER! Im Lande seiner frühesten geistigen Sehnsucht, an dessen Gestade er von Landsleuten mit dem schönen *Integer vitae* singend begrüsst war, mitten im höchsten Berufe, im schönsten Gelingen, unter lauter frischen Lebensbildern der classischen Welt, von dem Sonnengotte getroffen, in der vollsten Liebe und Verehrung der Seinigen, der Freunde, der Kunstgenossen weit und breit, dort am Orte hoch geehrt von dem edlen hohen Fürstenhause, wie von allen Gebildeten der neuen Hauptstadt, unter den höchsten Hoffnungen der Welt, stirbt er in der Blüthe der Jahre, und lässt so sterbend der Welt von sich nur das heitere Bild der seligen Jugend. Und wo er ruhet, dort an classisch geweiheter Stätte, von den grössten Erinnerungen und den edelsten Geistern umwehet, — hätte der classische Mann sich einen schönern Ruheplatz er-

sinnen mögen, wofern derselbe nicht etwa seiner Bescheidenheit zu stolz gedünkt hätte?

Aber, wie Sie ganz recht sagen, lieber JACOB GRIMM, "welch ein kleiner Trost für das grosse Leid, das sein Tod erweckt, und welch ein Jammer, dass er nicht wiederkehrt!" Ich weiss es leider noch aus einer andern Erfahrung, dass auch das umkränzteste Grab ein grosses Leid ist. Das schmerzliche Vermissen und Verlangen nach MÜLLER wird noch lange nicht enden, am wenigsten hier, wo unter so vielen Verlusten das eine Vermissen das andere nicht zum Trost kommen lässt. Wir vermissen in MÜLLER nicht nur was er für uns war, sondern noch fast schmerzlicher, auch was wir von ihm noch Grösseres hofften. Ich habe in den ersten Tagen wohl ein verzweiflungsvolles Wort des ersten Schmerzes gehört, das Athenische Grab sey ein finsterer Schicksalsspruch über uns. Das wolle Gott nicht! Ich habe besseren Glauben. Ja ich finde in unserm Athenischen Grabmahle vielmehr eine stille Weissagung neuer lebensvoller Beziehungen für uns. Lassen Sie mir diese gutmüthige Apokalyptik! Es ist ein Wort in MÜLLERS Geiste, der gewiss mit neuen Hoffnungen und neuem Muthe für die Georgia Augusta aus dem classischen Lande zurückgekehrt seyn würde und im edlen Glauben darauf geschieden ist. In dieser Art war fast sein letztes Wort zu mir. So glaube und hoffe auch ich für die Georgia Augusta im treuesten Mitgefühl ihrer grossen Verluste. Die Bilder ihrer grossen Vergangenheit, eine lange Reihe edler Ahnen, gleichsam fürbittender Geister, werden dem alten adligen Hause gegenwärtig und

hold bleiben, und ihm mit dem alten Glauben und der noch vorhandenen Kraft neuen Muth und Zuversicht zur Zukunft geben. Aber mein Haupttrost und mein Hauptmuth liegt, wie sichs gebührt, in dem felsenfesten Glauben an das ewige Reich Gottes, welches uns Alle beherrscht, und worin Alles seinen heiligen Grund und Zweck hat in einer Weisheit und Liebe, die, wenn wir sie auch nicht immer verstehen, doch allezeit das Rechte und Beste thut und giebt, und nichts Gutes und Schönes verloren gehen lässt.

In diesem Glauben und Vertrauen reiche ich Ihnen, liebe GRIMM'S, jetzt über unseres Freundes Gedächtniss die Hand zum Abschiede, — auch zu dem längeren, da Sie nun auch aus unserer Nähe fortziehen, wohl auf immer für uns. Diess geschieht nicht ohne die tiefste Wehmuth. Bisher konnte man sich noch denken, Sie wohnten bey uns wie vor den Thoren. Nun soll auch diese Täuschung nicht mehr seyn. Aber als geborener Preusse reiche ich Ihnen meine Hand, wie zur Ankunft, mit wahrer Freude, dass mein liebes Vaterland Sie jetzt so würdig aufnimmt. Gott geleite und segne Sie dort mit seinem besten Segen! Aber wie Sie beyde uns hier unvergesslich bleiben und stets vermisst, so hoffe ich, dass Sie über dem, was Sie aus trüber Zeit wünschen müssen zu vergessen, Ihre hiesigen Freunde lieb und werth behalten, und unter diesen auch meiner in treuer Liebe eingedenk bleiben werden. Leben Sie wohl!

Göttingen, im November 1840.

LÜCKE.









